

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31642-7

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Über dieses Buch

Durch eine regennasse Straße New Yorks irrt ein Mann, durchnäßt, zerschunden und auf der Suche nach seiner Vergangenheit. Wer ist er, wo kommt er her, wann und wie verlor er sein Gedächtnis? Er versucht, sich in sein altes Leben zurückzutasten und ringt, unter unsäglicher Spannung, um seine Identität. Welche Rolle spielt er bei den tragischen Vorfällen in seiner Umgebung? Er fühlt sich zur Verantwortung gezogen. Drei schreckliche Tage – bis er die Lösung der verwirrenden Fragen entdeckt.

Der Autor

Joseph Hayes, 1918 in Indianapolis geboren, schrieb viele seiner erfolgreichen Stücke und Romane gemeinsam mit seiner Frau, Marijane Johnston. Seit dem Erfolg von ›An einem Tag wie jeder andere‹ lebt Hayes als freier Schriftsteller. Er arbeitet zeitweise als Regisseur und Produzent und eroberte sich so sein amerikanisches Publikum auch als Verfasser von Bühnenstücken und Fernsehrollen.

Im Fischer Taschenbuch Verlag sind außerdem erschienen: ›Zwei auf der Flucht‹ (1426), ›An einem Tag wie jeder andere‹ (1645), ›Die Stunden nach Mitternacht‹ (1715), ›Eine lange dunkle Nacht‹ (1730), ›Der Schatten des Anderen‹ (2015).

Joseph Hayes

Der dritte Tag

Roman



Fischer
Taschenbuch
Verlag

Fischer Taschenbuch Verlag

1.-25. Tausend: Januar 1970

26.-30. Tausend: Januar 1973

31.-35. Tausend: Februar 1974

36.-40. Tausend: August 1975

41.-45. Tausend: Dezember 1976

46.-50. Tausend: Juni 1978

51.-55. Tausend: November 1980

Ungekürzte Ausgabe

Umschlagentwurf: Hans Maier

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Third Day‹

Deutsch von Jo Klein

Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

des S. Fischer Verlages GmbH, Frankfurt am Main

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1965

›The Third Day‹ © Joseph Hayes, 1964

Gesamtherstellung: Hanseatische Druckanstalt GmbH, Hamburg

Printed in Germany

780-ISBN-3-596-21071-2

Für Marrijane, in Liebe

9. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Örter, daß man das Trockene sehe. Und es geschah also.

13. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag. *Genesis.*

Alle Personen, Handlungen und Namen
in diesem Buch sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig.

Der erste Tag

I

Er tauchte aus stillen, dunklen Tiefen empor; wie ein hinaufgleitender Fisch in toten, geheimnisvollen Wassern, vom Grund einer lautlosen See.

Dann, mit einem Einbruch tobender Laute und überwältigender Empfindungen, fand er sich an einer Straßenecke. Und allein. Klarheit überkam ihn mit solcher Intensität, daß sich alles in seinem Kopf drehte. Der Lärm war betäubend. Der Widerschein des Regens auf schwarzem Asphalt blendete ihn. Es war, als hätte sich in seinem Gehirn ein Verschuß geöffnet, und alles – der kreischende Verkehrslärm, die unglaubliche Hetze und Konfusion, der ganze rasende Tumult der Stadt – stürmte plötzlich einer Springflut gleich auf ihn ein. Es verschlug ihm den Atem. Ein Pfiff schrillte, die Fehlzündung eines Taxis knallte, Autobusse brummten und rührten hinter ihm. Langsam kehrte sein Bewußtsein zurück, er spürte seine steifen, verkrampften Beine, den leeren Magen, seine merkwürdige Haltung, regungslos und schlaff zugleich, seine Sinne waren verwirrt, er fühlte sich wie ausgelaugt. Der steinerne Brunnen auf dem kleinen Platz quer über der Straße setzte in dieser Wirrnis einen unpassenden Akzent heiterer Ruhe.

Der Brunnen kam ihm bekannt vor. Er wußte, wo er war. Aber diese Erkenntnis brachte ihm, nach der anfänglichen Konfusion, keine rechte Erleichterung. Er war in New York, an einer Straßenecke. Hinter ihm erstreckte sich die Fifth Avenue. Auf der anderen Straßenseite stand das Hotel Plaza, und wenn er in ein paar Augenblicken ganz wach sein würde, dann würde er auch den Rest begreifen; warum er hier im Regen stand, naß bis auf die Haut, wie er hierher gekommen war, warum, was er vorhatte und – wer er war.

Schlagartig überfiel ihn panische Angst. Welch wüster, unwahrscheinlicher Gedanke! Natürlich wußte er, wer er war. Er konnte sich nur im Augenblick nicht auf seinen Namen besinnen, das war alles. Er taumelte, seine Knie wurden weich. Wenn er erst diesen Schwindelanfall überwunden hatte, würde ihm natürlich wieder alles einfallen. Wenn er nur still hielt und es mit sich geschehen ließ, sagte er sich, dann würde der Alptraum weichen, wie alle Alpträume unweigerlich weichen, und dann würde er in jener größeren Wirklichkeit erwachen, die, er spürte es, gleich jenseits seiner Bewußtseinsgrenze lag, und die er in ein oder zwei Augenblicken ganz begreifen würde. –

Ein Fiaker, von einem schwerfälligen Pferd gezogen, unauffällig

und von einer rührenden Schönheit im trägen Verkehrsfluß, hielt am Bordstein vor ihm. Regentropfen glitzerten auf dem seltsam heiter wirkenden Zylinder des Kutschers, fielen auf seine Knollen-nase. Ein Pärchen stieg feierlich lächelnd aus, beide in ein privates und geheimes Glück gehüllt, das sie gegen das gehetzte Chaos um sie herum abschirmte. Er sah ihnen nach, wie sie unbekümmert durch den fauchenden Verkehrsdschungel über die Straße gingen und in einem Hotel verschwanden. Unvermittelt stieg eine Welle von Heimweh in ihm hoch. Sein Hals war zugeschnürt, sein Herz zuckte. Er war wie ausgehöhlt. Und einen kurzen Augenblick dachte er, er würde weinen müssen. Es war, als wüßte er, daß er etwas verloren hatte, etwas Wertvolles und Lebenswichtiges, oder daß er etwas Versprochenes nicht gefunden hatte; aber er hatte keine Ahnung, was es sein mochte, oder wer es ihm versprochen hatte, oder wann. Immer noch brannten seine Augen vor unge-weinten Tränen.

Er mußte weiter. Er konnte nicht hier stehenbleiben, steif und schwach in dem Gefühl, etwas verloren zu haben – traurig und für ewig verloren –, und mit einer ungewissen, namenlosen Anwendung von Scham. Er überquerte die Straße zum Hotel, aber auf dem Bürgersteig davor verhielt er zaghaft seinen Schritt. Ob er dort hineingehen konnte? Er gehörte nicht ins Hotel Plaza. Sein Kopf zersprang fast vor einem ungeheuren, stechenden Schmerz, er bekam eine Gänsehaut und zitterte in der rauhen Luft. Wie konnte er ins Hotel Plaza gehen, wenn er nicht einmal seinen Namen wußte?

Der uniformierte Portier sah ihm entgegen, sein Gesichtsausdruck war von Berufs wegen undurchdringlich. Dann bemerkte er, wie der Mann die Augen zusammenkniff, als erkenne er ihn.

»Scheußlicher Morgen, nicht wahr?« sagte der Portier. »Der Regenguß hat sie anscheinend erwischt, Mr. Bancroft.«

Bancroft. Hatte der Mann Bancroft gesagt?

»Ich wußte nicht, daß Sie wieder da sind, Sir. Ist Mrs. Bancroft diesmal mitgekommen?«

Er wartete zum Glück nicht auf eine Antwort, sondern ging mit einer gemurmelten Entschuldigung an ihm vorbei zu einer Limousine, die eben unter der Markise am Bordstein hielt.

Es waren nur ein paar Schritte bis zur Drehtür der Hotelhalle. Während er noch zögerte, ergriff ihn wieder die Panik. Der Portier hatte sich geirrt, hatte ihn mit jemand anderem verwechselt. Er stürzte die Straße entlang weiter.

Die Bäume im Park rechts gegenüber waren rostbraun mit gelben Flecken, einige waren schon ganz kahl. Central Park. Er erkannte den Central Park, nicht wahr? Und wenn die Blätter bunt waren, dann war es Herbst. Es würde ihm alles wieder einfallen, zur rechten Zeit, Stück um Stück. Herbst. Morgen. Aber welcher Monat? Welches Jahr? Welche Uhrzeit?

Er blickte auf seine Armbanduhr. Sie zeigte 5 Uhr 37. Unmöglich. Um halb sechs Uhr morgens wären die Straßen noch verlassen. Und um halb sechs Uhr abends wäre es um diese Jahreszeit bereits dämmerig, vielleicht sogar dunkel. Er hielt die Uhr an sein Ohr: sie tickte nicht. Ganz automatisch zog er sie im Weitergehen auf. Und mit einem Mal wurde es ungemein wichtig, aus irgendeinem Grund, die genaue Zeit zu erfahren – unlogischerweise sogar wichtiger als zu wissen, wer er war.

An der nächsten Straßenecke blieb er stehen, um einen Entschluß zu fassen: nach rechts in die gewundenen Pfade des tropfenden, grauen Parks, oder nach links in eine der wenig einladenden Steinschluchten der City? Saß ihm die Panik auch nicht mehr so unmittelbar im Nacken, so verkrampfte sich sein Magen doch bei jedem Gedanken.

Ein Verkehrspolizist in Uniform dirigierte den Verkehr. Er blieb stehen. Was, wenn er einfach zur Straßenmitte ging, wenn er dem Beamten einfach erzählte, was geschehen war –

Aber Dickköpfigkeit, Stolz oder auch ein vorsichtiges Zögern hielten ihn zurück. Schließlich wußte er ja bereits seinen Namen. Der Rest würde sich finden. Früher oder später.

Er wandte sich nach Westen, der Sixth Avenue entgegen. Avenue of the Americas. Sein Widerspruchsgeist erwachte: er wußte, wo er war, oder nicht? Der Regen fiel nur noch leicht, aber er spürte die Nässe auf seinen Schultern und im Nacken wie eine dünne Eisschicht unter den Kleidern. Was, zum Teufel, suchte er hier, bei diesem Wetter, ohne Mantel?

Ihm fiel auf, wie die Blicke Vorübergehender über ihn hinwegglitten, nicht verächtlich, nicht einmal neugierig, nur abwesend und desinteressiert. Niemand kümmerte sich um einen. Wie war er zu dieser Erkenntnis gelangt? Wo?

Jeder Knochen im Leib tat ihm weh, aber diese Tatsache schien ihm nach einer gewissen Zeit gegenstandslos, absolut unwichtig. Ein Taxi streifte ihn fast, als er eine Seitenstraße überquerte; der Fahrer kurbelte das Fenster hinunter und beschimpfte ihn grob. Seine Muskeln zogen sich kampfbereit zusammen, aber das Taxi schoß weiter. Er wußte, daß er um Ecken bog, weiterging, wieder abbog: was machte es, wohin er ging? Wie lange er so planlos durch nasse, fremde Straßen lief – vorbei an Läden, an Schaufenstern, an steinernen Vortreppen – er wußte es nicht. Irgendwo in seinem Bewußtsein hegte er die vage Überzeugung, oder Hoffnung, daß es früher oder später, wenn er es nicht zu forcieren versuchte, wenn er sich nicht darauf versteifte, in seinem Kopf wieder klicken und alles sich klären würde.

Im Vorübergehen erblickte er in einem Schaufenster, hinter dem sich Konservendosen türmten, seine Gestalt. Ein erschrecktes Zittern überlief ihn. Beim nächsten Schaufenster sah er sich wieder – blieb

stehen, um das verschwommene Spiegelbild ungläubig anzustarren: die Schultern müde vornübergebeugt, die Haltung zusammengesunken, die Krawatte lose baumelnd, das vertraute Gesicht seltsam fremd und dunkel vor Bartstoppeln, der Anzug feucht und unförmig an seinem schlanken, aber muskulösen Körper klebend, das Haar verfilzt und naß, ohne Hut. Er sah einem betrunkenen Landstreicher sehr ähnlich.

Seine Gedanken überschlugen sich vor Furcht. Konnte es sein, daß er betrunken gewesen war? Natürlich. Er litt wahrscheinlich nur unter einem Kater. Sonst nichts. Einem gewaltigen, himmelschreienden Kater. Das konnte jedem passieren, nicht wahr? Die Furcht ebte etwas ab. Alles, was er brauchte, war eine kalte Dusche, eine Rasur – etwas Zeit, um seine Gedanken zu ordnen, Zeit, um das Gift des Alkohols in seinem Blutkreislauf zu verbrennen. Er ging weiter in dem Bewußtsein, daß er – was auch sein Name sein mochte – mit dieser verkommenen, fremden Figur im Fenster nichts gemein hatte.

Ein paar Straßenblocks weiter kam er an einer Uhr im Schaufenster eines Juweliers vorbei. 10 Uhr 46. Morgen. Herbst. New York. War es möglich, daß er in New York wohnte? – Er hob den Arm, um seine Uhr zu stellen – und entdeckte mit Schrecken, daß die Zeiger noch auf 5 Uhr 37 standen, obwohl er die Uhr zuvor aufgezogen hatte. Er horchte nochmals: die Uhr tickte nicht.

Er war fast an dem rot-weiß gestreiften Pfahl vorbeigelaufen, bevor er ihn sah. Beim Betreten des Friseurladens drehte sich ihm vor der Duftmischung von Seife, Rasierwasser und Knoblauch fast der leere Magen um. Der feiste Barbier, allein in dem engen, ärmlichen Raum, betrachtete ihn aus dunklen, südländischen Augen und mit einem Achselzucken, sprach dann in gebrochenem Englisch von den Gefahren einer Lungenentzündung.

Er sank dankbar in den weichen, abgeschabten Sessel, aber auf den Anblick, der ihm aus dem Spiegel entgegenstarrte, war er nicht vorbereitet: scharfe Züge, ziemlich eckig, ein festes Kinn, fast ein bißchen brutal. Am meisten erschreckte ihn der Ausdruck seiner Augen: erstaunt, unsicher, verwundbar, wie die Augen eines Kindes – und gar nicht wie seine eigenen. Und diagonal über seine linke Wange liefen vier deutlich sichtbare, lange rote Kratzer, häßlich und rot, wo die Haut abgeschürft und das Blut verkrustet war. In dem Moment, bevor der Friseur den Stuhl mit einem gewohnheitsmäßigen Seufzen zurückgekantet hatte, fragte er sich, ob es an diesen Kratzern oder an den dunklen Bartstoppeln liegen mochte, daß sein Gesicht viel älter aussah, als es aussehen sollte.

Unter dem heißen Handtuch und nach dem ersten brennenden Schmerz in den Wunden entspannten sich seine Muskeln etwas. Er sank in eine Benommenheit, die zwischen Schlaf und Wachsein lag, nichts als eine dankbare Hingabe des Körpers an große Müdigkeit.

Als er wieder aufrecht saß, betrachtete er aufmerksam sein Gesicht, während der Friseur sein braunes Haar kämmte. Frisch rasiert, mit Puder auf den Kratzern, sahen seine Züge noch immer – auf irgendeine subtile und unbeschreibliche Weise – älter aus. Und dabei ergriff ihn zum ersten Mal ein Gefühl echter Angst. Fast im gleichen Augenblick schoß ein anderer Gedanke durch seinen Kopf – lächerlich komisch, wirklich lachhaft –, und er sah im Spiegel, wie das Lachen in seine Augen stieg. Er hatte keine Ahnung, ob er Geld bei sich trug, um den armen Friseur zu bezahlen. Wäre das nicht der Gipfel einer Komödie, wenn die ganze bizarre Situation zu einem so lachhaften und schimpflichen Ende käme, bevor sie eigentlich angefangen hatte – damit, daß der Friseur bedauernd die Achseln zuckte und die Polizei herbeirief. Damit wäre ihm die Entscheidung aus der Hand genommen, nicht mehr seine Sache.

Als er aufstand und in seine Tasche langte, wußte er sofort, daß er diese trügerische Hoffnung fallen lassen mußte. Er zog eine schwarze Briefftasche heraus und holte aus einem Bündel einen feuchten Geldschein hervor. Warum hatte er nicht früher daran gedacht? Die schwarze Briefftasche enthielt alle Antworten! Er steckte das Wechselgeld ein und eilte hinaus auf die Straße. Die Aufregung übertönte alle anderen Gedanken. Er blieb stehen und öffnete die Briefftasche: es war alles da, alles, was er brauchte. Aber während er noch den Inhalt herauszog, überfiel ihn eine namenlose und schreckliche Furcht – ein Zögern. Sogar noch in dem Moment, als er seinen Führerschein in der Hand hielt, fragte er sich unwillkürlich, ob er wirklich wissen wollte, was sich ihm nun, unweigerlich und beängstigend, enthüllen würde.

Die Schrift war etwas verwischt und das Papier selbst feucht und verzogen. Der Name, Charles F. Bancroft, könnte der irgend eines Vorübergehenden sein. Die Anschrift, 210 Shepperton Green, Shepperton, Connecticut, weckte ein kurzes, quälendes, unbeschreibliches Gefühl des Erkennens: das Bild eines Parks in Neuengland mit weißen Häusern huschte durch sein Gehirn, entschwand. Und die anderen Daten – geboren am 15. August 1928, Augenfarbe: braun, Haarfarbe: braun, Größe: 1,76 m, Gewicht: 80 kg – besagten nichts. Kalt und präzise, wie sie waren, gaben sie seinen Gedanken keine Hinweise. Die freudige Spannung sank in sich zusammen – zusammen mit der Angst. Vier unausgefüllte Scheck-Formulare zerfielen ihm in den Fingern; beim Zusammenballen sah er den Namen eingedruckt: Charles Bancroft. Er warf sie in die Gosse. Drei Kundenkreditkarten aus Plastik trugen den gleichen Namen, das Wasser hatte sie nicht beschädigt.

Außer dem Geld, das er gar nicht erst zählte, fand er noch zwei Sachen in der Briefftasche: ein aufgeweichtes, gefaltetes Stück Papier und eine Photographie. Er steckte die Briefftasche wieder ein und ging weiter, den Blick auf die vergilbte Photographie gerichtet. Ein

Schnappschuß, aufgenommen in hellem Sonnenschein vor einem Haus: ein Junge und eine Frau standen auf einer Veranda zwischen zwei weißen Säulen oder Pfeilern, der Junge neun oder zehn Jahre alt, ernst, ohne zu lächeln und absolut unbekannt, die Frau mit einem Arm um seine Schultern gelegt, mit geneigtem Kopf, wehendem, dunklem Haar, mit strahlendem Gesicht und einem Lächeln, das etwas amüsiert und spöttisch aussah, aber nicht ganz heiter. Einen Augenblick war er sicher, daß sich sein Geist nicht länger verschließen, daß sich das Dunkel nun lichten würde. Er konzentrierte sich auf die Frau: sie war nicht eigentlich schön, aber auf ihre Weise anmutig, schlank und mädchenhaft, und als er abwartend auf ihr Gesicht starrte, regte sich in ihm eine Sehnsucht, ein seltsames Verlangen, das weit zurückreichte und schon seit langem ein Teil seiner selbst sein mußte. Mit einem Mal kam er sich unglaublich jung vor, und die Straße, der er folgte, war von Bäumen überschattet, durch die ein sanfter Frühlingswind wehte. Die weißen Säulen und die Flügeltür hinter den zwei Gestalten erinnerten bereits an Vielversprechendes, an Ruhm und Erfüllung. Im Weitergehen versuchte er noch, sich dieses Gefühl zu bewahren, selbst als das Bild der beiden Figuren schwächer wurde; in diesem fliehenden Augenblick hatte er noch die Gewißheit, daß die beiden Männer – er selbst, wer er auch war, und der Mann namens Bancroft – jetzt bestimmt ineinander verschmelzen würden, wie sich zwei Teile einer Szene im Sucher einer Kamera in einem einzigen, erkennbaren Bild decken. Aber der Eindruck verwischte sich wieder, und er starrte die Gesichter eines Jungen und einer Frau an, die er nicht kannte, die Frau und wahrscheinlich den Sohn dieses Charles Bancroft.

Langsam ergriff ihn Verzweiflung. Er hatte keine Ahnung, wie weit er gelaufen war, bevor er das Bild in seine Brusttasche steckte, bevor er entdeckte, daß er noch immer das zusammengefaltete Papierstückchen in der Faust hielt. Er faltete es auseinander – ein Briefkopf, unsanft von einem Stück Briefpapier abgerissen, mit dem Namen *Adele Barachois* und einer Adresse in der Park Avenue aufgeprägt, und darunter, in Tinte hingekritzelt: 28. September 1963. Es war kaum zu glauben, sein Geist wehrte sich dagegen. Wie konnte man das Jahr 1963 schreiben? Der ganze Spaß wurde hintergründiger und hoffnungsloser. Wenn jetzt das Jahr 1963 war, und wenn er oder Charles Bancroft im Jahre 1928 geboren war, dann war er jetzt 35 Jahre alt. Unglaublich. Seine Gedanken wehrten sich gegen diese Widersinnigkeit.

Er befand sich jetzt in einer Straße mit vielen Theatern, Baldachinen, einem nach dem anderen, die ganze Straßenfront entlang auf beiden Seiten. Eine dunkle Erinnerung stieg auf. Diesmal versuchte er nicht, sie zu erzwingen, sie gewaltsam voll ins Gedächtnis zu rufen, statt dessen ließ er seinen Gedanken freien Lauf, und ein Titel fiel ihm ein: *Glocke, Buch und Kerze*. Nur ein Titel.

Er suchte eine Markise nach der anderen ab. Der Titel stand nirgends. Hatte er ihn irgendwie während des Morgens gelesen?

Er ging in das Foyer eines der Theater. Ein dunkeläugiger, spitznasiger Mann sah ihm von seinem vergitterten Fensterchen aus entgegen. Er überquerte die verlassene Marmorfläche.

Als er nickte, brummte der Mann nur. Aber das sollte ihn nicht abhalten. »Haben Sie schon einmal von einem Stück gehört, das *Glocke, Buch und Kerze* heißt?« fragte er, und seine Stimme klang angenehm und ungezwungen, vollkommen beherrscht.

»*Glocke, Buch und Kerze*?« wiederholte der Mann in einem heiseren, erstaunten und zynischen Tonfall. »Mann, nehmen Sie mich auf den Arm?«

Zu seinem eigenen Erstaunen amüsierte ihn die Szene, ihm war, als sei er ein unbeteiligter Zuschauer, und die Sache versprach, lustig zu werden: »Das weiß ich selber nicht so genau«, hörte er sich sagen, »aber vielleicht möchte ich es gern sehen.«

»Mann, ich hab 'ne Menge Zeit für Spielereien. Hab sonst nichts zu tun. Ich kenne jedes Stück, das hier am Broadway lief, seit dreißig Jahren. Das da war über 'ne Hexe, 'ne richtige Hexe, und ein falsches Frauzimmer spielte mit, mit so einem ausgefallenen Namen, und Rex Harrison spielte mit. Nicht das Frauzimmer, natürlich. Mein lieber Mann, ich will Ihnen mal was sagen. Für dieses Stück kommen Sie ein bißchen zu spät. So an die elf oder zwölf Jahre zu spät.«

Elf Jahre. Und jetzt war 1963.

Er wandte sich vom Schalterfenster mit einem gemurmelten Dank ab, öffnete die schweren Flügel der Tür.

»Nicht weiter tragisch«, rief der Mann ihm nach. »Hab schon alle möglichen Leute hier gesehen. Kürzlich kam eine Dame, die wollte wissen, wann es wieder *Showboat* gibt.«

Der Mittag hatte die Kälte etwas aufgesogen, auch wenn keine Sonne schien. . . Elf Jahre. 1963. Fünfunddreißig Jahre alt. Adele Barachois. In diesem Augenblick wurde ihm der Entschluß schlagartig bewußt.

Er ging zur Straßenecke, winkte einem vorbeifahrenden Taxi, kletterte hinein und nannte die Adresse in der Park Avenue.

Er schloß die Augen, aber nur einen Moment; ihm fiel ein, was für ein Narr er gewesen war: nachdem die Brieftasche ihm soviel enthüllt hatte, was mochte in den anderen Taschen stecken? In der rechten Rocktasche fand er ein merkwürdig trockenes Stückchen Karton, das sich als Eisenbahn-Fahrkarte entpuppte. *Von LANCASTER FALLS, CONN. Nach NEW YORK CITY.* Das Datum, aufgestempelt, war verwischt, unleserlich. Lancaster Falls: besagte ihm nicht das geringste. Die Verwirrung wuchs, immer mehr Fragen tauchten auf: Wenn Charles Bancroft in Shepperton wohnte, warum hatte er dann einen Zug von Lancaster Falls genommen? War er vielleicht

nach New York gekommen, um eine Frau namens Adele Barachois aufzusuchen?

Er wurde ärgerlich: es war schon nicht mehr zum Lachen. Er wollte keine Fragen mehr; keine mehr, keine mehr.

»Alles in Ordnung, Captain?« fragte eine brummige, tiefe Stimme. Er entdeckte die Augen des Fahrers, die ihn im Rückspiegel beobachteten. Der Neger sah ihn mit so viel unverhüllter Anteilnahme an, daß er sich wunderte. »Ich meine... es geht mich nichts an, aber Sie sind doch nicht krank oder sowas? Schauen mitgenommen aus, Mann, richtig mitgenommen.«

Und plötzlich wußte er, daß er diesen mitleidigen Augen, diesem Mann die Wahrheit sagen würde. Wenn er sie ihm sagte und der Mann ihm glaubte, dann würde sich vielleicht zu guter Letzt das düstere Leichentuch des Unglaublichen lüften.

»Im Krieg gewesen?« fragte der Fahrer. »Nee. Zu jung dafür, mein' ich. Vielleicht Korea.«

»Ja«, hörte er sich sagen. »Korea.« Und wie er die Worte hörte, überaschten sie ihn selbst: wie, zum Teufel, konnte er das wissen? Trotzdem war er sicher, die Wahrheit gesprochen zu haben. Wie konnte er es wissen, ohne sich daran zu erinnern?

»Hab einen Burschen in Deutschland gesehen« – hörte er die Stimme des Fahrers, aber sie schien von weither zu kommen –, »an einem Brückenkopf... in der Nähe von Aachen... ein Leutnant... hat genug gehabt. Dem hat's gereicht. Sie wissen, was ich meine. Der Bursche, der hatte so einen Blick. Ab und zu steigt jemand in meinen Wagen, dann seh ich den Blick wieder. Kann's nicht recht beschreiben. Halt so ein Blick.« Er fuhr um eine Ecke, wandte sich im Sitz um. »Nichts für ungut, Captain! Wollen Sie, kann ich etwas für Sie tun, vielleicht?«

Er spürte, wie er den Kopf schüttelte: was konnte der Mann schon für ihn tun? Dann hörte er sich fragen: »Wann war Korea? Wissen Sie noch? Vor wie vielen Jahren?«

»Ich weiß nicht recht. Neunzehnhundertfünfzig, so ungefähr, kann auch neunzehnhunderteinundfünfzig oder zweiundfünfzig gewesen sein.«

Vor elf Jahren. Wieder – elf Jahre. Und doch war er sicher, daß er sich nicht während all der Zeit in diesem Zustand befunden hatte. Da war der Führerschein und der Briefkopf mit dem Datum aus dem Jahr 1963 –

»Wie kommt's, daß Sie nicht wissen, wie lang es her war, wenn Sie dabei waren, Captain?«

»Ich weiß vieles nicht«, sagte er langsam – und wußte, daß dies aus ebenso zwingenden wie obskuren Gründen der Wahrheit so nahe wie möglich kam.

Das Taxi rollte in einer Seitenstraße der Park Avenue aus. Als er unter dem Vordach stand, das sich vom Haus bis zum Bordstein

spannte, hätte er gern etwas mehr gesagt. »Danke!« schien so unzureichend, stand in keinem Verhältnis zu dem überwältigenden Gefühl von Dankbarkeit, das ihn erfüllte. Der Fahrer schien auf mysteriöse Weise nicht nur einen Blick in ihn hinein getan zu haben, er hatte ihn außerdem von seiner Verwirrung und seiner Furcht befreit – während niemand ihm auch nur eine Hand entgegengestreckt hatte, den ganzen Morgen lang.

Der Fahrer sagte rau: »Geben Sie auf sich acht, Captain. Hören Sie?« Dann gab er Gas und fuhr weg, als sei er wütend über seine eigene Hilflosigkeit.

Er sah dem Taxi nach, als es in die Park Avenue einbog, blieb zögernd noch einen Augenblick stehen, bevor er sich dem Gebäude zuwandte.

Was wollte er hier? Was hoffte er, hier zu erreichen, zu entdecken?

Die Eingangshalle war dämmerig, still, mit schweren Teppichen und Wandvorhängen bedeckt, unvermittelt heiß nach der Straßentemperatur. Ein ällicher Portier in brauner Uniform mit einer Ascot-Krawatte trat aus den Schatten und sagte etwas herausfordernd: »Sie wünschen, Sir?«

»Miss Barachois.«

»Sind Sie bei Mrs. Barachois angemeldet?« Die Kritik war deutlich und das ›Sir‹ hatte er auch weggelassen, nachdem er ihn unauffällig gemustert hatte.

»Mein Name ist Charles Bancroft«, sagte er, die Worte hallten fremd im Ohr, und sein Ton wurde schärfer, in einem prickelnden Gefühl von Verärgerung. »Bitte, sagen Sie Mrs. Barachois, daß ich da bin.«

»Einen Augenblick, Sir«, sagte der Portier und verschwand.

Während er wartete, hörte er deutlich ein Stimmengemurmel aus der angrenzenden Portiersloge; er stellte fest, daß er hier jedenfalls nicht erkannt worden war. Charles Bancroft zählte also nicht zu den regelmäßigen Besuchern.

In der Hitze des Hausflurs spürte er ein Jucken am rechten Fuß. Und er wußte sofort, was es war: natürlich seine Frostbeulen. Er hatte ziemlich starke Erfrierungserscheinungen am rechten Fuß. Von Korea. Das Krankenhaus fiel ihm ein, aufgetürmte Schneehaufen vor dem Fenster, die bleichen Hügel wellten sich unerbittlich bis dorthin, wo die anderen – MacDonald und Blassingame und Kantor und Glendinning – noch immer kämpften. Elf Jahre. Was mochte aus ihnen allen geworden sein? Blassingame war gefallen. Und die anderen? Das konnte doch nicht elf Jahre her sein?

Ein neuer Hoffnungsstrahl durchfuhr ihn: wenn ihm so viel, wenn auch verschwommen, wieder einfiel, dann würde der Rest, Stückchen um Stückchen, aus dem Nichts, auch folgen. Wenn er Adele Barachois tatsächlich vor sich sah, würde er sie vielleicht erkennen,